

Kleine Beiträge zur europäischen Überseegeschichte
Heft 10

Thomas Beck

**Rassismus als Problemlösungs-
strategie: Die ideologische
Bewältigung indianisch-
europäischer Konflikte
im frühen Neu-England**

Bamberg 1991

Umschlagbild:

Der Hafen von Curaçao - das niederländische Schmuggelzentrum in der Karibik: Im Vordergrund englische und holländische Schiffe, im Hintergrund Willemstad, rechter Hand das Fort Amsterdam. Aquarell eines unbekannten Künstlers aus dem Jahr 1780 (Rijksmuseum »Nederlands Scheepvaart Museum«, Amsterdam)

Kleine Beiträge zur europäischen Überseegeschichte
Herausgegeben von Thomas Beck
im Auftrag der Forschungsstiftung für
vergleichende europäische Überseegeschichte

© Forschungsstiftung für vergleichende europäische Überseegeschichte
e.V. in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Neuere Geschichte an der
Universität Bamberg, Fischstraße 5 & 7,
8600 Bamberg

"... Man berief eine Generalversammlung ein, die am 1. Mai 1637 in Hartford tagte. Die Versammlung beriet höchst ernsthaft die Lage, die sich überaus traurig darstellte, denn die Pequots waren ein bedeutendes Volk, mit starken Befestigungsanlagen, grausam, kriegerisch und wohl munitioniert. Die Engländer waren dagegen nur eine Handvoll. Aber die empörende Gewalttätigkeit der Pequots gegenüber den Engländern, mit der sie dreißig von uns ermordet hatten, ihre Arroganz und Dreistigkeit und das beharrliche Verfolgen ihrer bössartigen Ziele, sowie das Hineinziehen anderer Indianer in ihren Streit mit den Engländern, die ihnen niemals das geringste Unrecht getan hatten ... wurden in der Versammlung angemessen abgewogen. Und aufgrund der eminenten Gefahr, in der man sich befand, gefiel es Gott, die Herzen aller Männer ... derart zu bewegen, daß man beschloß, eine Streitmacht solle gegen die Pequots gesandt werden, da die Gründe gerecht waren ..."

So sah John Mason, der Kommandeur der Miliz aus Connecticut in seinem Bericht über den Pequot-Krieg seinen Feind und die Rechtfertigung für sein eigenens kriegerisches Handeln im Jahre 1637. 40 Jahre später schätzte William Hubbard den indianischen Feind - in seinem Fall die Wampanoags, die 1675/76 zeitweise ernsthaft die Existenz Neu-Englands bedrohten - in seiner History of the Indian Wars in New England so ein:

"... Hätte Captain Lothrop seinen Männern befohlen, in geschlossener Ordnung zu marschieren, wozu einige seiner Kameraden Kommandeure rieten, je nach Beurteilung vorwärts oder zurück, hätten sie nicht ein Viertel derer verloren,

die an diesem Tag durch das Schwert fielen. Denn die Indianer wagen es trotz ihrer List und Grausamkeit nicht, einem Engländer im offenen Felde ins Auge zu sehen - noch wurde je von ihnen bekannt, daß sie einen Mann mit ihrer Waffe töteten, wenn sie ihm nicht in einem Hinterhalt auflauern oder aus einer sicheren Deckung heraus unbemerkt auf ihn zielen konnten ..."

Wiederum 49 Jahre später stimmte Samuel Penhallow, Vorsitzender des Obersten Gerichtshofs von Massachusetts, die Leser seiner *History of the Indian Wars*, auf die Erzählung der endemischen Kleinkriege in Neu-England als Folge des spanischen Erbfolgekriegs so ein:

"... Aber ich sollte zwei Vorfälle beim letzten Friedensschluß erwähnen, in denen sich die beispiellose Perfidie dieser blutrünstigen Ungläubigen in altbekannter Weise offenbarte: Erstens: Als der Friedensvertrag -wie ich vorhin erwähnte - auf beiden Seiten mit Salut-Salven beschlossen wurde, wünschten die Indianer, die Engländer sollten zuerst feuern, was sie bereitwillig in der Annahme taten, dies könne nur eine Ehrenbezeugung sein. Aber sobald die Indianer feuerten, stellte man fest, daß ihre Gewehre mit Kugeln geladen waren, und daß sie vorhatten, wie später bestätigt wurde, die Engländer zu den Verlierern dieses Tages zu machen. Aber die Vorsehung fügte es so, daß ihre Hauptverhandlungsführer und ihre ältesten Ratsmitglieder zusammen mit den unseren in einem Zelt saßen..."

Man mag Penhallow zunächst Verständnis entgegenbringen angesichts der geschilderten Situation. Doch brachte genau diese Art der bewaffneten Diplomatie und des Bruchs der Immunität von Diplomaten den Europäern in Neu-England den wenig ruhmreichen Beinamen "Halsabschneider" ein und gerade William Hubbard, der oben zitierte Berichterstatter aus King Philipp's War, rühmte die Weitsicht neu-englischer Militärs, die eine Friedensverhandlung dazu ausgenutzt hatten, eine ganze Gruppe Indianer gefangen zu nehmen, ihre Anführer zu töten und die Masse der

waffenfähigen Männer und jungen Frauen als Sklaven in die Karibik - für die meisten in die Vernichtung durch Arbeit - zu verkaufen.

Aber nicht so sehr zur Klärung der Frage, auf wessen Seite das Recht in den drei kriegerischen Auseinandersetzungen war, habe ich obige drei Zitate an den Anfang meiner Betrachtung gestellt, sondern, um den Wandel in der menschlichen Wertschätzung der Indianer bei ihren europäischen Nachbarn ins Zentrum des Interesses zu rücken. Es ist sicherlich nicht einfach, vergleichbare Beispiele auszuwählen, die eine ermüdende Quantifizierung ersparen. So sind die angeführten Beispiele zwar nicht vom sozialen Hintergrund und Umfeld der Autoren direkt vergleichbar, wohl aber von ihrem Gegenstand, der die extremste Form kultureller Beziehungen, den Krieg beinhaltet.

Die Änderung des Zungenschlags und des Tenors in der Einschätzung des Feindes in neun Jahrzehnten ist unübersehbar. Am bemerkenswertesten ist vielleicht der Eindruck der wachsenden Entfremdung der europäischen und der indianischen Kultur, die sich in geringschätzenden und zum Teil auch haßträchtigen Attributen zeigt. Da in Neu-England dieser Prozeß über ein Jahrhundert hinweg ausgedehnt verläuft, anderswo - etwa in Virginia - viel schneller und schubartig, soll Neu-England ein besonderes Augenmerk geschenkt werden. Möglicherweise eröffnet der zeitlich größere Rahmen eher einen Einblick in Bedingungen dieses Wandels.

Man mag den obigen Zitaten entgegenhalten, daß uns ein europäisches Weltbild bekannt ist, das mit den ersten Atlantik-Überquerungen in die Neue Welt getragen wurde. Kernstück dieses Weltbildes war sicherlich ein tiefgründiges Überlegenheitsgefühl der Europäer gegenüber den wilden Heiden, den Bewohnern des neu entdeckten Westkontinents. In der breiten Spanne zwischen der antiken Vorstellung der natürlichen Sklaveneigenschaft moralisch und ethisch primitiver Völker bis hin zur Annahme der geistigen tabula rasa bei den im paradiesischen Urzustand lebenden naiven Urvölker, die nur der Besetzung harnte, wirkte dieses Weltbild bewußt oder unbewußt auf eine Entmündigung der Eroberten hin. Setzt man dieses europäische Weltbild in Beziehung zum Ergebnis des historischen Prozesses der Europäisierung der Erde,

so kommt man gewiß zwangsläufig zu dem Schluß, daß es ein europäisches Renaissance-Weltbild gab, das in einem mehr oder weniger linear verlaufenden historischen Prozeß folgerichtig im Rassismus der imperialistischen Ära mündete. In der Tat gehen zahlreiche Ethnohistoriker von diesem Befund aus, der als Resümee nicht einfach von der Hand zu weisen ist. Problematisch wird diese Sichtweise jedoch, wenn sie zur Erklärung historischer Einzelphänomene oder konkreter Ereignisse und Prozesse herangezogen wird.

Geradezu ratlos läßt sie den um Interpretation der interkulturellen Beziehungen zwischen Europäern und Indianern bemühten Historiker vor dem Phänomen des umgekehrt proportionalen Weltbildes in den indianischen Kulturen, die den Europäern mindestens die gleichen Vorbehalte entgegenbrachten - überwiegend die europäische Kultur sogar völlig verachteten.

Abgesehen von genialischen Einzelwegen führen zwei bewährte Interpretationsstränge aus dem Dilemma, die beide eine Parteinahme für die eine oder andere Seite voraussetzen. Der eine ist die subtile, von wohlfundierten Erkenntnissen überlagerte Anknüpfung an den Mythos vom "Edlen Wilden", der andere bewegt sich im Horizont des Imperialismus und sieht das Ringen psychologisch gleichgearteter Menschengruppen, von denen die eine jedoch aufgrund ihrer günstigeren genetischen und kulturellen Tradition quasi gesetzmäßig die überlegene sein mußte. Beide Ansichten zeichnen ein eher bedrückendes Bild vom Prozeß der Europäisierung Nordamerikas, wenngleich ein in Aspekten wahres. Ein Makel haftet jedoch beiden an: Sie unterstellen eine unausweichliche Gesetzmäßigkeit, die dem tatsächlichen menschlichen Bemühen und Scheitern gerade in der Frühphase des europäisch-indianischen Kontakts nicht gerecht wird.

In der Tat kamen ja auch die Puritaner und Dissidenten Englands mit dem Anspruch in die Neue Welt, die dort lebenden "Wilden", wie sie sie sahen, zu Zivilisierten zu machen. Zu diesem Phänomen des Kulturkontakts und zum Bild, das sich Europäer von Indianern machten, gibt es zwei hervorragende Untersuchungen von Urs Bitterli und Bernard Sheehan, die uns einen tiefen

Einblick in Voraussetzungen und Verlauf des frühen Kontakts der beiden Kulturen ermöglichen.

Naturgemäß waren die Bilder, die sich Angehörige der indianischen und der europäischen Kultur von der jeweils anderen machten, zunächst naiv und dann von äußeren Eindrücken und sensationellen Beobachtungen geprägt. Aus europäischer Sicht waren die negativen Seiten der indianischen Kultur vor allem mit der scheinbar fehlenden sozialen Durchformung verbunden. Insbesondere die fehlende Differenzierung der indianischen Gesellschaft aufgrund von Besitzverhältnissen und die für europäische Augen nicht erkennbare staatliche Obrigkeit bestätigten den europäischen Neuankömmlingen ihre Einschätzung, eine Urgesellschaft vorzufinden. Ein Faszinosum Tremendum stellte die verschiedentlich bei indianischen Kulturen vorgefundene Praxis des Kannibalismus dar, der fester Bestandteil der Ikonographie Amerikas in Europa wurde. Nicht weniger negativ erschien es jedoch den Indianern, daß die Europäer aggressiv auftraten, Menschen raubten und verschleppten - von denen nur wenige lebendig zurück kamen - und noch viel schlimmer: Krankheiten verbreiteten, die blühende Landstriche in Wüstungen verwandelten, weil die Bevölkerungsverluste bis zu 90% betrugen. Auf indianischer Seite kam noch hinzu, daß man die Europäer von Anfang an für eher häßliche Menschen hielt.

Dennoch überwogen bald positive Einschätzungen, wenn diese auf indianischer Seite auch wohl eher utilitaristischen Charakters waren. Die Überlegenheit europäischer Gebrauchsgüter, Werkzeuge und Waffen war an sich evident. Deshalb wurden günstige Handelsbeziehungen angestrebt. Aber darüber hinaus wurde den Indianern auch die Attraktivität europäischer Gelehrsamkeit und Technologie schnell bewußt. Gerade im Bereich der letzteren achteten und bewunderten sie die Europäer.

Neben der Bewunderung, die Europäer dem edlen, nicht durch kleinliche Gewinnsucht und berechnende Servilität verbildeten Wilden entgegenbrachten, dominierte vor allem die Hoffnung, den Indianern auf dem Weg ins Christentum die vielen Irrwege und negativen Begleiterscheinungen der Akkulturation ersparen zu können und auf fruchtbarem und jungfräulichem Boden den Keim

für den besseren Christen eines zukünftigen Millenniums zu pflanzen. Ganz handfeste Interessen freilich erleichterten den Neuankömmlingen aus Europa ihren philanthropischen Zugang zur indianischen Kultur: das ölige Gold Nordamerikas - der Biber - und indianische Nahrungsmittel, ohne die die frühen Kolonisten weder in Virginia, noch in Neu-England, noch anderswo überlebt hätten.

Wenn auch Handelsbedürfnisse und bald auch politische Abhängigkeiten den beiden Kulturkreisen den Weg der Begegnung ebneten, so ging das gegenseitige Interesse doch weit über einen reinen distanzierten Warenaustausch hinaus. Die frühen Kolonisten waren nicht nur in ihrer Lebensmittelbeschaffung von den Indianern abhängig, sondern auch gezwungen, in anderen Lebensbereichen auf indianische Einrichtungen und Hilfsmittel zurückzugreifen. Eines der Grundprobleme der europäischen Kolonien in Nordamerika, das bis zur Revolution im wesentlichen ungelöst blieb, war das Fehlen von Münzgeld. In Neu-England bürgerten sich schnell indianische Wampum-Perlen, die in der Narragansett-Bucht gewonnen wurden, als Zahlungsmittel ein. Die Perlen eigneten sich vorzüglich als Zahlungsmittel für den begehrten Biberpelz, den zentralen Devisenbringer der jungen Kolonien, mit dessen Hilfe der Schuldenberg bei den europäischen Kreditgebern abgebaut werden konnte. In den ersten zwei Dekaden der europäischen Landnahme in Neu-England herrschte somit eine Wirtschaft vor, die nicht einseitig von den Europäern dominiert wurde - im Gegenteil, wenn es so etwas wie eine Leitwährung gab, war sie indianisch. Diese Tatsache konnte von den geistigen Führern der Puritaner und Dissidenten noch ebenso gelassen hingenommen werden, wie etwa die Übernahme des technisch ausgereiften Kanus als Fortbewegungsmittel. Andere Folgen der spontanen Akkulturation lösten dagegen tiefgreifende Ängste aus. So wurde schon bald der Bau von indianischen Langhäusern und Wigwams durch puritanische Siedler unterbunden. Mochte die indianische Bauweise auch noch so einfach und zweckdienlich sein, sie machte ein Phänomen augenscheinlich, das an den Lebensnerv europäischer Kulturidentität ging. Die indianischen Kulturen erwiesen sich als sehr attraktiv für Europäer und dieses Phänomen war keinesfalls auf die puritani-

schen Kolonien beschränkt und war auch kein Ausfluß puritanischen Rigorismus. Anderswo - etwa in Virginia - war das Problem europäischer Abwanderung ins indianisch kontrollierte Hinterland noch viel gravierender. Hier tat sich eine Schere zwischen europäischem Anspruch und der Realität in der Neuen Welt auf. Die europäische Kultur war keineswegs so gefestigt, wie die meisten indianischen. Eine Rolle mochte sicherlich der weltanschaulich-religiöse Kampf im Europa der frühen Neuzeit spielen, beherrschender waren jedoch unbewältigte soziale und wirtschaftliche Gegensätze in den europäischen Gesellschaften, die in den vorgefundenen indianischen Kulturen nicht existierten, weil Privateigentum kein Sozialprestige schuf - im Gegenteil eigentlich nur Geschenke und immaterielle Wertschätzung.

In Peinlichkeiten stürzte gerade die puritanische Führerschaft die Tatsache, daß die immateriellen Kulturwerte Europas keine Anziehungskraft auf die bedeutenden indianischen Völker Neu-Englands ausübten. Insbesondere die christliche Religion wurde überwiegend abgelehnt. Dieser besonderen satanischen Widerstandskraft der "Wilden" setzte das lange Parlament 1649 schließlich die Gründung einer puritanischen Missionsgesellschaft, The Society for the Propagation of the Gospel in New England - der späteren New England Company (ab 1660) entgegen. Unter ihrem hervorragenden führenden Missionar John Eliot gelang es der Missionsgesellschaft in drei Jahrzehnten höchster Anstrengung, 14 Gemeinden christianisierter Indianer in ganz Neu-England zu bilden mit nach eigenen, überoptimistischen Schätzungen insgesamt ca. 3000 Einwohnern - in Wirklichkeit wohl kaum der Hälfte.

Aus diesen unvermuteten Schwierigkeiten mit der Kultur der "Wilden" heraus sind sicherlich Maßnahmen zur Konsolidierung der eigenen Kulturidentität seitens der puritanischen Führer verständlich. Renegaten- und Waldläufertum wurde - wie übrigens in allen europäischen Kolonien in Nordamerika - mit schweren Leibesstrafen bedroht. Gleichzeitig war die Bewegungsfreiheit der Indianer in geschlossenen europäischen Siedlungen stark eingeschränkt und wurde zunehmend auf die Abwicklung von Geschäften, bzw. auf den Besuch des Arbeitsplatzes begrenzt. Daß diese

Beschränkung der Freizügigkeit jedoch auch auf die christianisierten Indianer ausgedehnt blieb, ja sogar in deren eigenen Siedlungen galt, obwohl sich deren Leben immer weniger von dem ihrer neu-englischen Nachbarn unterschied - daß gar ab 1670 zunehmend Gewerbeverbote für jene Indianer ausgesprochen wurden, die nicht nur Christen, sondern im besten Sinne neu-englische Bürger geworden waren, deutet auf die Entstehung neuer Probleme hin, die man immer rigoristischer zu lösen versuchte.

Standen die Indianer Neu-Englands der Religion und Lebensweise ihrer europäischen Nachbarn überwiegend ablehnend gegenüber, so zeigten sie gegenüber deren Künsten, ihren Waren und ihrer Wirtschaft ein umso größeres Interesse. Mit Unbehagen mußte man in den europäischen Kolonien zur Kenntnis nehmen, daß auch die "Wilden" Nordamerikas sehr wohl verstanden, ihre politischen Interessen zu verfolgen. Geschickt nutzten sie Interessengegensätze unter verschiedenen europäischen Kolonien für ihre eigenen Interessen aus und waren keinesfalls von Anfang an - wie vielfach behauptet - Spielball undurchschaubarer europäischer Interessen. Vielmehr kristallisierte sich in den ersten Jahren der europäischen Landnahme in Neu-England ein vielschichtiges Interessengeflecht zwischen Indianern und Europäern mit von der Kulturzugehörigkeit weitgehend unabhängigen Konstellationswechseln heraus, sodaß die Politik der europäischen Kolonien zum Teil von Stammesrivalitäten in den fernen Adirondacks - umgekehrt die Politik der Indianer von Entscheidungen im fernen Amsterdam, London oder Paris mitbestimmt wurden. Weit davon entfernt, von dieser Entwicklung überrollt zu werden, verstanden es gerade die bedeutenderen Indianervölker, ihre neuen Chancen zu nutzen. Seit dem Krieg mit den Pequots 1637, die versucht hatten, mit neu-niederländischer Unterstützung die Handelshegemonie über das wampumreiche Narragansett-Territorium zu erringen, waren Massachusetts und Connecticut bestrebt, einen weiteren Pakt neu-englischer Indianer mit auswärtigen Kolonien zu vereiteln. Im Süden gelang dies mit der Einkreisung der Narragansetts und ihrer Verbündeten und Nachbarn durch die Siedlung

gen in West-Massachusetts und am Connecticut bis zur Jahrhundertmitte - im Norden und Westen gelang es nicht.

Das politische Geschick der Indianer flößte jedoch nicht nur Furcht ein, sondern half den Neu-Englandkolonien auch in ihrer eigenen Sicherheitsfrage Verbündete zu finden.

In anderen Bereichen überwog hingegen wachsendes Mißtrauen. Die Indianer übernahmen schnell und begierig europäische Gebrauchsgegenstände und integrierten sie in ihre eigene materielle Kultur problemlos. Soweit dies Haushaltswaren und Konsumartikel betraf, machte sie das zu lieber Kundschaft in den Augen der neu-englischen Kolonialführung. Die weitaus begehrtesten europäischen Artikel waren jedoch Feuerwaffen und Metallwerkzeug. Bestehende Handelsbeschränkungen blieben in der Praxis ebenso wirkungslos, wie erzwungene Waffenabgaben. Das Gewinnstreben und die immensen Gewinnmöglichkeiten im Waffengeschäft führten zu einer schnellen Verbreitung der Feuerwaffen zunächst bei den unmittelbaren Nachbarn der europäischen Kolonien - bald auch bei deren Handelspartnern im Hinterland. Mit dieser Tatsache fand man sich in Neu-England schon bald zähneknirschend ab, zumal hieraus auch Vorteile erwuchsen, wie etwa erfolgreichere Jagd bei den Indianern, sodaß ihnen mehr Zeit für den Pelztierfang zur Verfügung stand. Unbehagen herrschte jedoch über den immer wieder geäußerten Wunsch befreundeter Indianernationen, Waffenschmiede sollen zu ihnen geschickt werden und in ihren Siedlungen die Reparatur defekter Schußwaffen vornehmen. Nacktes Entsetzen riefen Nachrichten hervor, die vor allem seit 1660 immer wieder kursierten und das Gerücht verbreiteten, die Narragansetts oder die Wampanoags würden ihre Waffen inzwischen selbst reparieren. Neueren Forschungen zufolge scheint das Gerücht nicht des wahren Kerns entbehrt zu haben.

In einer höchst kritischen Sicherheitsfrage herrschte sogar zeitweise regelrechte Panik. Und zwar in der Frage der Munitionierung. Die Herstellung von Geschossen stellte weder für Europäer noch für Indianer ein besonderes Problem dar. anders verhielt es sich jedoch mit Pulver, das im 17. Jahrhundert mangels technischen Wissens in Neu-England nicht hergestellt werden konnte. In den

Jahren vor King Philipp's War trauten jedoch zunehmend führende Puritaner ihren indianischen Nachbarn zu, schon sehr bald in der Lage zu sein, Pulver herzustellen und sich somit in gefährlicher Weise von den europäischen Kolonien unabhängig zu machen.

Mochte sich diese Furcht auch als unbegründet erweisen, einen realen Hintergrund hatte sie sehr wohl. Aufgrund des chronischen Arbeitskräftemangels im 17. Jahrhundert, nahmen die Kolonisten in Neu-England gerne sich anbietende Indianer als Hilfskräfte an - nicht nur zur Farmarbeit, sondern auch im handwerklichen Sektor. Was zunächst wie der beginnende Triumph der Zivilisation über die Barbarei aussehen mochte, gewann in den Augen der Kolonisten bald eine ganz andere Qualität - insbesondere nachdem in den christlichen Indianersiedlungen von John Eliot die Ausbildung von Handwerkern gefördert wurde. Die Indianer stellten sich als geschickte Nachahmer heraus, denen ihre europäischen Meister nachsagten, daß sie Arbeitsgänge nachvollziehen konnten, die sie nur einmal gesehen hatten. Ein spektakuläres Beispiel war der sich verändernde Palisadenfestungsbau der Narragansetts, die europäische Bauelemente, wie Eckbastionen und Vorwerke in ihre traditionelle Bauweise integrierten und in den 70er Jahren sogar eine Steinbastion begannen, deren Reste heute noch westlich von Wickford in Rhode Island auffindbar sind. Weitreichendere Auswirkungen hatten jedoch alltäglichere Befürchtungen.

Recht häufig trat der Fall auf, daß Indianer nach jahrelangem Leben in einer christlichen Indianersiedlung zu ihrem Volk zurückkehrten und sich wieder völlig in ihre ursprüngliche Religion und Lebensweise integrierten - schlichtweg alles vergaßen, was ihnen in Schule und Gottesdienst gelehrt worden war - außer ihren handwerklichen Fertigkeiten. Waren die Indianer um die Narragansett-Bay von Beginn an schon keine Habenichtse, sondern aufgrund ihrer Wampum-Perlen recht wohlhabende Handelspartner, so mußte diese schwer einschätzbare Binnenentwicklung zu Konkurrenzängsten bei den neu-englischen Nachbarn führen, zumal sich die Indianer anschickten, unter den besonderen Umständen der Stuart-Restauration und der Vermittlung von Roger Williams eine Lobby für ihre Interessen in London zu schaffen. Und die Krone

hatte reges Interesse an wohlhabenden Untertanen - insbesondere an Nachbarn der Neu-England-Kolonien, deren Eigenständigkeit nicht in das neue Kolonialkonzept paßte. Auch aus diesen Gründen wuchs der Wunsch der Neu-England-Kolonien, ihre indianischen Nachbarn unter ihre Jurisdiktion zu bringen, wenngleich ganz andere gravierendere Gründe hinzukamen.

Nach fünf Dekaden des Zusammenlebens in einem geographischen Raum, war das Bild, das sich Indianer und Europäer voneinander machten, nicht mehr naiv, sondern eher ernüchtert, zum Teil enttäuscht. Die Hoffnungen der Indianer, durch Wissenstransfer und technologische Entwicklung an der Nachbarschaft zu den Neu-Englandkolonien zu gewinnen, war frustriert worden. Stattdessen sahen sie sich einem Nachbarn gegenüber, der immer direkter Einfluß in ihre inneren Angelegenheiten nahm und sich zunehmend auch Rechtsprechungskompetenz in internen Stammesangelegenheiten anmaßte.

Für die Führungsschicht der Neu-Englandkolonien stellten sich die indianischen Nachbarn immer mehr als schwer abschätzbare Sicherheitsrisiken dar. Die anfängliche Gefahr der Verwilderung der europäischen Kultur war zwar nachhaltig gebannt, dagegen ging aber die Christianisierung auch nicht recht vorwärts, insbesondere nicht bei den noch unabhängigen Völkern an der Narragansett-Bay. Überraschend und in Bereichen schockierend wurde die indianische Begierde nach europäischem Technikwissen empfunden.

Beide Kulturkreise hatten ihre Grenzen abgesteckt und ihre Schutzmaßnahmen getroffen bzw. ihre gegenseitige Interessenlage genauer eingegrenzt. Bei aller in diesem Stadium beobachtbaren Polemik und auch streckenweisen Irrationalität, kann man sicherlich auch den Europäern noch zubilligen, daß ihre Reaktionen im Bereich akzeptablen Sicherheitsbedürfnisses lagen. Jedenfalls stellen sie sich nicht als besonders aggressiv und diskriminierend im Verhältnis zu indianischen Reaktionen dar.

Die Eskalation von Gewalt und daraus resultierendem Haß, die dieser Phase der indianisch-europäischen Beziehungen in Neu-England folgen sollte, war nur zum geringeren Teil Ausfluß von

Interessenkonflikten zwischen den beiden Kulturkreisen. Wenngleich jedoch das oben geschilderte, wachsende Mißtrauen gegenüber den Nachbarn sich zu einer immer bedrohlicher auftürmenden Problemsituation in Neu-England summierte.

Von den externen Faktoren der komplexen Problematik war sicherlich die politische Entwicklung in England unter der Stuart-Restauration der zentralste. Als Herberge gesuchter Königsmörder und von der puritanischen Tradition her ohnedies nicht gerade der Augapfel der Krone, hatten die Neu-Englandkolonien die Kassierung ihrer Chartas zu befürchten, was im übrigen keineswegs als royalistischer Racheakt zu deuten ist, sondern durchaus eine Fortsetzung der unter dem Commonwealth begonnenen imperialen Kolonialpolitik bedeutete. Der Einzug der Charta von Massachusetts (1684) wurde dementsprechend auch nach der Glorious Revolution nicht annulliert.

In besonderer Gefahr war jedoch nach 1660 New Plymouth, dessen Charter keine Rechtskraft mehr besaß und das in einen heftigen Konkurrenzkampf mit Roger Williams' Dissidenten-Kolonie Rhode Island insbesondere um das Territorium der dazwischenliegenden Wampanoags - deren Herz eher auf der Seite Rhode Islands schlug - geriet.

Ein weiterer bedeutender externer Faktor der sich zuspitzenden Krisenstimmung in Neu-England war die Erkenntnis, daß auch nach der Eroberung Neu-Amsterdams durch England 1664 den Neu-England-Kolonien der Zugang zu den bedeutenden Pelzhandelsmärkten an den großen Seen verschlossen blieb.

Dies war insofern ein gravierendes Problem, als der Biberpelzhandel in Neu-England ab 1660 keine lukrativen Gewinne mehr abwarf, weil der Biber in Neu-England ausgerottet war und der Fernhandel vom St.Lorenz und vom Hudson aus kontrolliert wurde. Der Niedergang des Pelztierhandels fiel zusammen mit einem Generationenwechsel unter den Kaufleuten Neu-Englands. Zwischen 1656 und 1666 starb die erste Generation von noch stark am Puritanismus orientierten neu-englischen Kaufleuten aus. Die nachfolgende Generation orientierte sich nicht mehr an religiös-weltanschaulichen Idealen, sondern an den Wirtschaftsbedingun-

gen eines Imperiums, das diesseits und jenseits des verbindenden Atlantiks lag. Die binnenwirtschaftlichen Aktivitäten verlagerten sich naturgemäß vom niedergehenden Pelzhandel weg auf Investitionen in die zukunftssträchtigen Wirtschaftszweige Lebensmittel- und Holzproduktion überwiegend für den karibischen Markt. Eine Begleiterscheinung hiervon wurde die Landspekulation - die ganz besonders lukrativ war, wenn man mit noch nicht im Kolonialbesitz befindlichem Indianerland spekulieren konnte. Dieses unruhige Element der neuen Händlergeneration trug jedoch nicht nur zur Beunruhigung im ohnedies prekär gewordenen Verhältnis zwischen Indianern und Europäern bei, sondern vertiefte auch die innere Krise der Neu-England-Kolonien, weil die traditionelle, puritanisch orientierte Führungsschicht von diesem neuen dynamischen Element zunehmend in den Hintergrund gedrängt wurde und sich der Charakter insbesondere der Großstadt Boston vollends veränderte. Dies trug sicherlich zur Entfremdung der zweiten Generation puritanischer Denker - unter ihnen Cotton Mather - mit bei.

Auf die umfassende Existenzkrise reagierten die Neu-England-Kolonien zunächst ganz rational mit Maßnahmen zur Sicherung ihres Besitzstandes. Im Zentrum der Konsolidierungsmaßnahmen stand das Ringen um die Jurisdiktion über das zwischen Krone, konkurrierenden Kolonien und Geschäftsinteressen umstrittene Indianerterritorium. Den Ansatz bildeten vorgebliche und tatsächliche Brüche und Übertretungen bestehender beiderseitiger Verträge. Gerade das besonders gefährdete New Plymouth übte scharfen Druck auf die benachbarten Wampanoags aus.

Die Lawine der Gewalt trat der Führer der Wampanoags, Metacomet, von den Europäern nach dem berühmten Macedonen King Philipp getauft, am 24. Juni 1675 los. Allerdings kam er einer Militäraktion der Miliz von New Plymouth nur um Stunden zuvor.

Angesichts der verheerenden Wirkung des indianischen Kriegszugs, der auf die militärische und politische Niederringung Massachusetts' und Connecticuts abzielte, nur ganz wenige größere Küstensiedlungen unberührt ließ und einen hohen Blutzoll von den Neu-England-Kolonien forderte, mögen die darauffolgenden

Repressalien gegenüber den Indianern - Combattanten und Nicht-combattanten - erklärbar sein. Die Völker der Narragansetts und der Wampanoags hörten praktisch auf zu existieren. Selbst die christianisierten Indianer wurden verschleppt und unter grausamen Bedingungen auf Deer Island im Hafen von Boston interniert. Nur vier der 14 christlichen Indianergemeinden überlebten überhaupt den Krieg

Aber auch für Neu-England begann das Leid mit dem Ende von King Philipp's War erst richtig. Für fünf Dekaden wurde Neu-England zum Frontgebiet im Ringen zwischen Frankreich und England um die Beherrschung des Biberpelzhandels in Nordamerika. Gleichzeitig schwelten die Grenzkonflikte mit dem Nachbarn New York weiter, der obendrein noch die Kompetenz der Friedensstiftung zwischen Europäern und Indianern zwischen Maryland und Maine an sich riß. Schon King Philipp's War wurde durch die von New York aus unterstützten Mohawks entschieden.

Trotz aller Anstrengungen verlor Massachusetts 1684 seine Charta und wurde Kronkolonie, 1691 wurde New Plymouth in Massachusetts inkorporiert. Selbst der bislang bedeutendste Warenumschlagplatz und Seehafen Nordamerikas, Boston, wurde zur Jahrhundertwende zunächst von New York, dann auch noch von Philadelphia überflügelt. Schlimmer noch - Boston stagnierte, während New York und Philadelphia einen unglaublichen Boom erlebten.

Der verheißungsvolle Stern der puritanischen Kolonien schien im Sinken begriffen. Die aufgewühlten Zeitgenossen aus der puritanischen Führungsschicht fanden zunächst kein probates Mittel, die Kolonien wieder auf Erfolgskurs zu bringen. Wenigstens fanden sie als Notbehelf einen Sündenbock, dem mit einiger Simplifizierung sogar zurecht die Verantwortung für die unlösbaren Probleme aufzubürden war.

Man mag darüber streiten, ob die einseitige Stigmatisierung der Indianer durch Hubbard, Cotton Mather und Penhallow als blutrünstige von niederen Trieben geleitete Wilde und die Interpretation King Philipp's War als Rassenkrieg insbesondere bei Cotton Mather - mit Einlassungen, die von dunkelhäutigen Heiden und

schwarzen Philistern sprachen - noch ethnozentristisch oder schon rassistisch waren. Ganz sicher jedoch waren sie ein bedeutender Schritt in Richtung der Erfindung der Rothaut, die mit dem Erscheinen der zweiten Ausgabe von Carl Linne's *Sytema Naturae* 1740 wissenschaftliche Autorität erhielt. Irgendwo zwischen Hubbard und Linne lag wohl der "Point of no return" in der Entwicklung des Rassismus als Leitmotiv indianisch-europäischer Beziehungen in Nordamerika.

Quellenzitate:

Die Quellenzitate wurden vom Autor übersetzt, die Angaben der Fundstellen sind in der Reihenfolge des Erscheinens der Zitate im Text aufgelistet: John Mason: *A Brief History of the Pequot War*. Ausg. Boston 1736. Repr. in: Charles Orr (Hg.): *History of the Pequot War. The Contemporary Accounts of Mason, Underhill, Vincent, and Gardener*. Cleveland 1897. S. 19. Die Erstausgabe von Masons Bericht erfolgte in zentralen Teilen unter dem Namen John Allyn 1637 in: Increase Mather: *Relation of the Troubles in New England*. Die erste Gesamtausgabe erschien 1736 mit einem Vorwort von Thomas Prince - Samuel G. Drake (Hg.): *William Hubbard, The History of the Indian Wars in New England ... Roxbury, Mass., 1865*. Ndr. New York 1969. S. 114f. Die Erstausgabe des Werkes erfolgte 1677 in Boston. Drake's Edition lag die vom Autor überarbeitete 2. Ausgabe London 1677 zugrunde. Zahlreiche Ndr. - Edward Wheelock (Hg.): *Penhallow's Indian Wars. A Facsimile Reprint of the First Edition, Printed in Boston in 1726 With Notes of Earlier Editors and Additions from the Original Manuscript*. 1924. Ndr. Williamstown, Mass., 1973. S. 4.

Literatur:

James Axtell: *The European and the Indian. Essays in the Ethnohistory of Colonial North America*. New York-Oxford 1981 - Bernard Bailyn: *The New England Merchants in the Seventeenth Century*. Cambridge, Mass.,-London 1955. Ndr. Cambridge, Mass.,-London 1979 - Urs Bitterli: *Die Wilden und die Zivilisierten*.

Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München 1976 - David Horowitz: The First Frontier. The Indian Wars and America's Origins 1607-1776. New York 1978 - Cornelius J. Jaenen: Friend and Foe. Aspects of French-Amerindian Cultural Contact in the Sixteenth and Seventeenth Centuries. New York 1976 - Francis Jennings: The Invasion of America. Indians, Colonialism, and the Cant of Conquest. Chapel Hill 1975 - Ders.: The Ambiguous Iroquois Empire. The Covenant Chain Confederation of Indian Tribes with English Colonies from its beginnings to the Lancaster Treaty of 1744. New York-London 1984 - William Kellaway: The New England Company, 1649-1776. Missionary Society to the American Indians. London 1961. Ndr. Westport, Conn., 1975 - Douglas E. Leach: Flintlock and Tomahawk. New England in King Philipp's War. New York 1958 - Patrick M. Malone: Changing Military Technology Among the Indians of Southern New England. In: American Quarterly 15 (1973), 48-63 - Neal Salisbury: Manitou and Providence. Indians, Europeans, and the Making of New England, 1500-1643. New York-Oxford 1982 - Bernard W. Sheehan: Savagism and Civility: Indians and Englishmen in Colonial Virginia. Cambridge 1980 - Alden T. Vaughan: New England Frontier. Puritans and Indians, 1620-1675. New York 1965. Ndr. New York-London-Toronto 1979 - Ders.: From White Man to Redskin. Changing Anglo-American Perceptions of the American Indian. In: American Historical Review, 87 (1982), 917-953

Der Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags auf der Jahrestagung der Forschungsförderung für vergleichende europäische Überseegeschichte am 2. November 1990 in Bamberg mit dem Rahmenthema "Ungeliebte Nachbarn: Repressive Formen der Akkulturation in Übersee im Ersten Kolonialzeitalter"

Zur Person des Verfassers:

Thomas Beck, geb. 1955 in Heidenheim/Brenz, ist wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Neuere Geschichte, Universität Bamberg. Er studierte Geschichte und Germanistik in Würzburg,

an der State University of New York und an der Universität Bamberg, wo er auch promovierte.

Wichtigste Veröffentlichungen:

Kaufleute als Kolonialherren. Die Handelswelt der Niederländer vom Kap der Guten Hoffnung bis Nagasaki, 1600-1800. Bamberg 1988 (Hg. zus. mit Eberhard Schmitt u. Thomas Schleich) - Politische Gruppen und Ziele während der Schreckensherrschaft in Frankreich, 1792-1794. Illertissen 1990 - Kolumbus' Erben. Europäische Expansion und überseeische Ethnien im Ersten Kolonialzeitalter (1415-1815). Im Druck (Hg. zus. mit Annerose Menninger u. Thomas Schleich).